

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telefon Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 65.

Donnerstag, den 18. März 1915.

22. Jahrg.

Die Kriegsmaschine.

Als höchste Leistung rühmt der neue Staatssekretär des Reichsfinanzamtes, daß die Spannkraft und Anpassungsfähigkeit aus der deutschen Volkswirtschaft „in wenigen Monaten eine einzige, gewaltige Kriegsmaschine gemacht hat“. Das ist nur allzu wahr: der Krieg schreitet durch die Lande und macht sich alles untertänig, die Körper und die Seelen, die Kraft und den Geist, und nichts behauptet sich vor seinem ehernen, zermalnenden Trift. Er zerstört die schaffende Arbeit und stampft Industrien aus dem Boden; alles versinkt in den Abgrund, was ihm nicht dient, und alles blüht auf, was für ihn da ist. Dieses „Blühen“ aller Kriegswirtschaften ist es insbesondere, was die Oberflächlichen zu der Meinung verführt, der Krieg sei gar kein Zerstörer von Gut und Gütern; denn er gebe doch so viel Menschen Beschäftigung, verbrechere Verdienst und schaffe lohnende Arbeit; was er von der Bevölkerung in Anspruch nimmt, das fließe, in Form der Bezahlung, als reichlicher Gegenwert zu ihr zurück. Selbst in der Rede des Staatssekretärs, die einen klugen und denkenden Menschen offenbart, finden sich Anklänge an diese Auffassung, die ja im Wesen die ist, mit der im Frieden die Ausgaben für den Militarismus „volkswirtschaftlich“ begründet wurden: daß die Anschaffung der Kriegswaffen als Lohn und Verdienst in die Volkswirtschaft einfließt, daß auf diesem Umweg ja „Geld unter die Leute kommt“.

In Wahrheit ist der Krieg eine unermessliche Wertzerstörung; nach dem Kriege wird die Menschheit in einem jezt gar nicht abzuschätzenden Maße ärmer geworden sein. Denn hier muß man trotz des Krieges, der Europa in zwei einander in tödlicher Feindschaft gegenüberstehende Heerlager zerreiht, von der Menschheit als einer Einheit und Ganzheit ausgehen, die zusammen das besitzt, was auf der Erde an Lebensgütern gewachsen ist und was die Arbeit von Geschlechtern als Gut und Bedürfniserfüllung geschaffen hat, was alles durch die Austauschmöglichkeiten des friedlichen Handels allen gehört. Der Krieg vernichtet, vernichtet von dem, was der Menschheit zugehört, Tag um Tag in immer riesiger anschwellendem Umfang; die Menschheit verliert es. Vom Standpunkt des kriegsführenden Staates ist es wahrscheinlich eine höchst erbauliche Sache, wenn von den Kriegsschiffen die mit Waren volkbeladenen Dampfer versenkt werden; aber was da in den Rachen des Meeres hinabsinkt, war doch gleichgültig wer der zufällige Eigentümer, Besitz und Gut für die ganze Menschheit und geht nun allen unwiederbringlich verloren. Wie viel Acker hat der Krieg in Galizien, in Rußisch-Polen, in Belgien, in Nordfrankreich, überall, wo er rast, verwüstet, derart verwüstet, daß Menschenalter vergehen werden, bevor dort ein Halm wieder aufspritzt! Aber da der Gesamtbedarf der Menschheit an Lebensmitteln nur mit ihrer Gesamtproduktion verglichen werden kann, so bedeutet die Zerstörung von Ackerboden, die Vernichtung der ganzen Viehzucht der Kriegsgebiete, daß die Menschheit an Lebensmitteln fortan viel weniger bestreut wird; daß der Krieg sie ärmer und arm macht. Und welche ungeheuren Wertbestände werden im Kriege in des Wortes wirklicherster Bedeutung verpulvert! Das oberflächliche Urteil wird gerade hier an keine Wertvernichtung glauben: der Staat bezahlt doch alles, was er zur Kriegführung braucht, und so bleibt der Wert da, er verwandelt nur seine Gestalt. Was übrig bleibt, ist Papier; was aber in der Luft verfliegt, ist die reale Sache: Stahl, Blei, Messing, der ganze Vorrat, den die Menschheit vor dem Kriege besaß und den der Krieg vernichtet hat. Ohne Zweifel gibt es etliche, die an dem Kriege reich werden; aber die Wirtschaft der in einem Staate vereinigten Menschheit als Ganzes betrachtet und von den Bedürfnissen der gesamten Menschheit angesehen, bedeutet die Verwandlung der Volkswirtschaft in eine Kriegsmaschine, die Verwandlung einer Werte schaffenden Wirtschaftsordnung in eine einzige ungeheure Wertvernichtung, deren Zerstörbarkeit wir uns freilich erst bewußt sein werden, bis die Fieberhitze des Krieges von uns gewichen ist. Mit Schauern wird die Menschheit dann gewahrt werden, was alles sie durch den Krieg verloren hat.

Der zerstörteste Verlust wird freilich der an Menschen, an ihrer leblichen und geistigen Energie sein. Da sinken

die Köpfe, die für uns dachten; der ganze Gesellschaftskörper wird entblutet sein; und diese Verluste sind überhaupt nicht einzubringen. Und jeder dieser Männer war auch ein Mittelpunkt, war Sohn, Gatte, Vater, und der Kreis, den er getragen, wird mit seinem Heimgang der stützenden Kraft beraubt, gerät ins Schwanken und verliert seine Lebenskraft. Wohin immer wir den Blick wenden, sehen wir den Krieg als Vernichter und Zerstörer walten; und wenn wir nicht die Hoffnung hätten, daß der Weltkrieg wegen der Riesenhaftigkeit seines Urheils der letzte Krieg sein wird, den die vernunftlose Ordnung der Welt geboren hat, so wären wir nicht imstande, ihn überhaupt zu ertragen, geschweige zurückzuhalten. Jede Umbiegung der Kriegsmaschine ist Tod und Vernichtung, und daß ihr Rasen bald enden könne, muß aller Menschen heißester Wunsch werden.

Von den Kriegsschauplätzen.

In den Kämpfen in der Nähe von Arras gelang es den deutschen Truppen, einen kleinen Erfolg zu erzielen. In der Champagne unternahmen die Franzosen mehrere Angriffe, die zunächst abgelehnt wurden. Abends wiederholten sie ihre Bemühungen, den Deutschen Terrain abzunehmen, mit verstärkten Kräften; über das Resultat dieses Gefechts liegt noch nichts vor. Die Kämpfe in dem schwierigen Gelände der Argonnen halten noch an; nur langsam geht es hier vorwärts. In Rußisch-Polen versuchten die Russen, an einer Stelle durchzubrechen; der Versuch mißlang jedoch.

Nach einer Meldung der „Neuen Züricher Ztg.“ nehmen die Verhandlungen zwischen Italien und Oesterreich einen erfreulichen Fortgang. Ueber Hauptpunkte sei bereits eine Verständigung erfolgt. So ist also zu hoffen, daß die Verhandlungen einen guten Verlauf nehmen, was wohl allgemein in Deutschland lebhaft begrüßt wird.

Die deutschen Unterseeboote haben wieder einige Schiffe der englischen und französischen Handelsflotte torpediert. Wenn sich auch noch nicht genau feststellen läßt, wieviele Schiffe der gegnerischen Mächte den deutschen Unterseebooten zum Opfer gefallen sind, so kann heute, nachdem 1 Monat seit dem Beginn dieses verschärften Seekrieges verlossen ist, doch gesagt werden, daß die Wirkung desselben doch bei den gegnerischen Mächten veripürt worden ist.

Im dänischen Folkething erklärte der Verteidigungsminister im Namen der gesamten Regierung, die dänische Regierung und der Reichstag befänden sich in vollkommenster Einigkeit, daß die Politik Dänemarks auf eine unbedingte unparteiische Neutralität gerichtet sein müsse; die Regierung sei keinen Augenblick im Zweifel, daß alle Parteien des Landes eine unerlöschliche Neutralitäts-Politik wünschten und verlangten, den Frieden zwischen Dänemark und allen anderen Staaten zu erhalten; die ausnahmsweise in anderer Richtung gefallenen Auslassungen würden von allen Parteien gemißbilligt; während des Krieges sei es notwendig, daß Dänemark die militärischen Mittel bereit halte, daß es gegebenenfalls seine Rechte wahrnehmen und seine Pflichten erfüllen könne, die ihm als neutralem Staat oblägen; von diesem Gesichtspunkte aus seien die verschiedenen militärischen Maßnahmen getroffen worden, und wäre die Regierung nicht von diesem Gesichtspunkt ausgegangen, so hätte sie nicht der Bevölkerung eine solch große Bürde und dem Staate solch große Aufgaben auferlegt; die Anschauungen über militärische Fragen seien ja sehr verschieden, aber man handle klug und zum Nutzen des Vaterlandes, wenn man sich während des Krieges zur Erfüllung der größten aller Aufgaben sammle, nämlich Dänemark frei und schadlos durch den Krieg zu führen und friedliche, gute Beziehungen zu allen Mächten zu erhalten; es sei bisher gelungen, eine einheitliche Neutralitäts-Politik zu führen und die Bestrebungen der Regierung hätten bei dem gesamten Reichstag Unterstützung gefunden; die Regierung sehe ihre Bestrebungen fort, hoffend, daß ihr diese Unterstützung auch zukünftig zuteil

werde. — Einstimmig wurde hierauf das Budget bewilligt.

Vor einigen Tagen sah sich der englische Lord Selborne veranlaßt, in der „Times“ gegen die Schönfärberei in den amtlichen britischen Kriegsberichten zu protestieren. Es geht nicht an, daß man immer nur Erfolge und Fortschritte melde, auch von den Rückschlägen und Unglücksfällen müsse Kenntnis gegeben werden, damit sich nicht im Volke die Meinung festsetze, die Verbündeten hätten das Schlimmste hinter sich und der endgültige Sieg sei nur eine Frage kurzer Zeit.

Diese Mahnung zur Ehrlichkeit würde der höchsten Anerkennung wert sein, wenn der edle Lord sie um ihrer selbst willen ausgesprochen hätte. Aber er verfolgte mit seinem Kampf gegen den Schwindel einen ganz besonderen Zweck: den Arbeitern solle der Ernst der Stunde zu Gemüte geführt werden, damit sie endlich aufhörten, durch Lohnforderungen, Streiks usw. den ruhigen und sicheren Gang der Industrie zu gefährden. Wären die Arbeiter brav und ruhig, so würde Lord Selborne gegen die Verbreitung von Schwindelnachrichten wohl keine Einwendungen zu machen haben. Immerhin war es gut, daß der Freund der Wahrheit seine Motive so klar enthüllte, denn so fand ein Angehöriger des Eisenbahnerverbandes, C. J. Edwards, Gelegenheit zu einer deutlichen Erwiderung.

In einer Zuschrift, die die „Times“ natürlich an einen verfeineren Platz verweist als die Bemerkungen Seiner Lordschafft, setzte Edwards auseinander, das den Arbeitern die kritische Lage des Landes sehr wohl bewußt sei. Aber sie hätten bestimmte Verhältnisse ins Auge zu fassen. Die Lebenshaltung habe sich in ungeheurer Weise verteuert und diese Teuerung sei unnatürlich. Man habe sich an die Regierung gewandt, aber diese bleibe untätig. Der Regierung also falle die Verantwortung für die gegenwärtige Bewegung unter den Arbeitern zu.

„Wir leugnen nicht“, fährt Edwards fort, „daß in einer Zeit wie dieser, die Arbeiter gegenüber dem Staat, zu dem sie gehören, eine gewisse Verantwortlichkeit haben, aber es darf niemals vergessen werden, daß diese Verantwortlichkeit gegenseitig ist, und wenn Regierung und Unternehmer diese Verantwortlichkeit nicht anerkennen, darf der Arbeiter nicht getadelt werden, daß er sie aus den Augen läßt. Patriotismus ist eine sehr schöne Sache, aber er darf nicht unter dem Gesichtspunkt privater Interessen betrachtet werden. Je früher die Regierung das einseht, und je schneller sie sich zu drastischen Maßregeln entschließt, um mit den hohen Preisen für Lebensmittel und der Ausbeutung aufzuräumen, um so früher wird diese Agitation ein Ende nehmen. Das Kabinett kann mit Zwang drohen, ja, es kann noch einen Schritt weiter gehen und seine Drohung sogar verwirklichen; aber was wird damit erreicht sein? Die Arbeiter werden die Arbeit aufnehmen, gewiß. Aber sind die Herren Asquith und Comp. so armelige Kenner der menschlichen Natur, daß sie glauben, dabei werde es sein Bewenden haben? Unser nationaler Erfolg hängt von den Anstrengungen der Arbeiter ab, und je früher das Kabinett mit ein bißchen Gemeinsinn an die Dinge herantritt, um so früher wird der Erfolg kommen. Mit den Unternehmern will ich mich nicht weiter beschäftigen. Einige sind gut, andere sind schlecht. Eins aber haben die neuesten Ereignisse sicher erwiesen: jezt wenige sind gute Patrioten. Die Unternehmer allgemein haben nie eine reichere Ernte eingeheimst als jezt. Der Arbeiter muß leben. . . . Die Regierung und nicht der Arbeiter hat das Risiko für den Erfolg dieses Krieges und von ihr wird das Volk Rechenschaft fordern.“

Eine solche Antwort hatte Lord Selborne wohl nicht erwartet.

Die Krise im fernem Osten spitzt sich allmählich immer weiter zu. Die „Times“ meldet aus Peking: Die Nachricht, daß große Truppenverbände von Japan nach China abgingen, die von Kriegsschiffen eskortiert werden, hat die unruhige Stimmung in China verschärft. Wie verlautet, verließ eine Division Dalang, um die ge-

in England auf gute Preise erzielt wurden, ist es wohl möglich, daß Deutschland nach Friedensschluß den Kauf respektieren werde, und während des Krieges werde wohl eine Klausel in Kraft treten, wonach die Mächte gegenseitig die Entschädigungen der Preisgerichte anerkennen. All dies sei jedoch nur Vermutung. Bürger könne das Ministerium für nichts. Die norwegischen Reeder wollen nunmehr alle in England liegenden deutschen Segler kaufen. Die bisher auf den Auktionen gezahlten Preise übersteigen alle Erwartungen. Anlässlich des Auftretens des norwegischen Staates als Betrachter schlägt „Sozialdemokraten“ die Erwerbung der seit Kriegsausbruch in den norwegischen Häfen liegenden deutschen Dampfer durch den Staat vor. Das Blatt will wissen, daß sich die norwegische Regierung deswegen bereits an England gemeldet habe, um beim eventuellen Verkauf solcher Schiffe des Einverständnisses der Londoner Regierung gewiß zu sein, damit kein neuer Vacia-Fall eintrete. Im Falle Norwegens werde die Sachlage eine ganz andere sein, da der Kauf für Staatsrechnung erfolgen solle. Dadurch würde England die Sicherheit haben, daß die Schiffe zu nichts Ungesetzlichem gebraucht werden würden. Außerdem müsse erwogen werden, ob der norwegische Staat nicht auch die Küstenherrschaft übernehmen könne, da auch hier die Frachten außerordentlich zu steigen beginnen. Dazu könnten deutsche Schiffe vom norwegischen Staat dann ohne weiteres benutzt und erworben werden.

Arbeiterausstände in Norwegen.

Sämtliche Lotsen und Steuermänner des Bergener Lotsenverbandes sind am Mittwoch in den Ausstand getreten, da sie sich wegen der Minengefahr in den Küstengewässern weigern, Dienst zu tun. Die Zahl der nach England bestimmten Schiffe, die fest liegen, nimmt ständig zu. Im Streik der Hafenarbeiter von Trondhjem soll ein Eingreifen der norwegischen Regierung bevorstehen. — Die Matrosen und Heizer verlangen außer einer höheren Heuer, eine andere Zusammensetzung des Seegerichts, damit auch Vertreter ihres Standes Sitz und Stimme darin erhalten. In Sachen des Ausstandes der Steuerleute sind heute Verhandlungen mit den Vertretern der Dampfschiffahrtsgesellschaften und Steuerleute und Lotsen eröffnet worden. Es besteht die Aussicht, daß die Gesellschaften nachgeben und die verlangten Kriegszulagen bewilligen werden.

Das Kabinett in Berlin

ist zurückgetreten. Ein neues Kabinett wurde unter Aufsicht Eddauleh, der das Ministerium des Krieges übernimmt, gebildet. Zum Minister des Äußeren wurde Ruamwile E d a u l e h ernannt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 18. März.

Kriegsopfer der Presse.

Der Krieg bringt manchen Gewerben einen unvorhoffen Gewinn, während viele andere wieder durch ihn aufs schwerste geschädigt werden. Kein Gewerbe jedoch, hat wohl solche weitausgehende Opfer zu bringen wie das Zeitungsgewerbe, obwohl viele Leute — besonders solche, die der Zeitung gern zuhören — zur „selbstlosen“ kostlosen Veröffentlichung überredend — dies gar nicht begreifen können. Da schreibt denn die „Kölnische Volkszeitung“ sehr richtig:

„Es ist in letzter Zeit wiederholt im „Zeitungs-Verlag“, dem Organ des Vereins deutscher Zeitungsverleger, dargelegt worden, daß wohl kein Gewerbe in dieser Kriegszeit schwerere Opfer bringen muß, als das Zeitungsgewerbe. Nicht genug, daß die Rohmaterialien erheblich verteuert sind, auch die übrigen Anforderungen, die an das Druckergewerbe gestellt werden, sind geradezu ungeheuerlich. Man findet es vielfach selbstverständlich, daß die Zeitungen täglich tausende Exemplare für den Kriegsdienst kostenlos hergeben und berechnet in den meisten Fällen nicht, daß diese täglichen Gratisexemplare für Lazarett-Krankenhäuser usw., wenn man sie monatlang fortsetzt, eine recht erhebliche Belastung ausmachen. Mehrere Blätter haben schon bemängelt, daß sie täglich 1000 und viel mehr Exemplare unentgeltlich an Lazarette und Krankenhäuser abgeben.

Nicht minder erheblich sind die Opfer, die der Inseratenteil der Presse erfordert. Abgesehen davon, daß die deutsche Geschäftswelt vielfach in nicht gerade verständnisvoller Weise davon absieht, für ihre Abhatartikel während der Kriegszeit Reklame zu machen — in Wien und im Ausland kann man das umgekehrte Verfahren beobachten — stellen Militär-, Staats-, Stadtbehörden an die Tageszeitungen fortgesetzt die größten Anforderungen. Dort, wo keine örtliche Einigung der Zeitungsverleger in ihrem Verhalten den Behörden gegenüber möglich ist, sind Theorie und Praxis zwei ganz verschiedene Dinge. Wenn ein Blatt die behördlichen Bekanntmachungen bezahlt haben will und ein anderes sie unentgeltlich aufnimmt, kommt der auf dem korrekten Standpunkt stehende Zeitungsverleger leicht in den Verdacht, daß er etwas Ungebührliches verlange.

Wenn man die Spalten der Tageszeitungen durchgeht, fallen die spaltenlangen Bekanntmachungen der Militär- und Stadtbehörden auf, die meistens unentgeltlich aufgenommen werden, weil es die Behörden so „verlangen“. Es sind uns Blätter bekannt, die in diesen sieben Kriegsmontaten Bekanntmachungen der Behörden unentgeltlich aufgenommen haben, deren Selbstkosten für den betreffenden Zeitungsverlag monatlich nach tausenden Mark rechnen.

Auch die Redaktionsunkosten der Zeitungen sind während des Krieges nicht unerheblich gestiegen. Die Zeitungen sind bezüglich ihres Depeschendienstes, der Sonderbeilagenblätter auf den Kriegsschauplätzen, der Bereithaltung von Personal für den Extrablattendienst usw. außergewöhnlich stark belastet. Der „Zeitungs-Verlag“ hat neulich mitgeteilt, daß während des Krieges bereits mehr als 30 deutsche Zeitungen ihr Erscheinen haben einstellen müssen.

Es ist u. E. notwendig, daß die Presse über alle diese ihre ureigensten Angelegenheiten sich einmal offen ausdrückt. Die Zeitungen berichten über die Lage aller möglichen Gewerbe, aber über ihre eigenen Angelegenheiten klären sie das Publikum nicht auf. Das Publikum hat über die Presse, wie man tagtäglich erfahren muß, eine ganz falsche Meinung. Man liest sein Zeitblatt, stellt immer größere Anforderungen an dasselbe, sieht neidisch zu, daß einige Extrablätter verkauft werden und schließt daraus, daß es in dieser Zeit keinem Gewerbe so gut geht als dem Druckerei- und Zeitungsgewerbe. Dieser falschen Ansicht in der breiten Masse des Volkes und der Behörden sollte die Presse überall mit Nachdruck und offener Darlegung des Sachverhaltes entgegen treten. Das würde auch zur Folge haben, daß der Presse im Hinblick auf ihre Opfer mehr Rücksicht und das Ansehen zuteil wird, welche ihr gerade jetzt mehr denn je gebühren.

Auch wir haben diesen Fragen über die Lage des Zeitungsgewerbes schon einmal Ausdruck gegeben. Das war zu einer Zeit, als uns die Gesuche um unentgeltliche Aufnahme von Bekanntmachungen u. dergl. in einer derartigen Fülle zugingen, daß uns angst und bange wurde. Inzwischen ist, wie wir gern konstatieren wollen, eine kleine Wandlung zum Besseren eingetreten. Die Schädigungen der Köln. Volksztg.“ bedürfen aber noch einer Ergänzung, soll das Publikum einen vollen Einblick in die schwierigste Lage des Zeitungsgewerbes während dieser Kriegs-

zeit bekommen. Da ich zunächst darauf hinzuweisen, daß durch die zahlreichen Eingebungen zum Heeresdienst das technische Personal, besonders Maschinenführer und Drucker usw., derart an Zahl vermindert worden ist, daß es oft schwerfällt, trotz des zuweilen geringeren Umfangs der Zeitung die Arbeit zu bewältigen. Die Redaktionen haben gegenüber den Verhältnissen zu Friedenszeiten das Mehrfache an Arbeit zu leisten. Ihre Arbeitszeit ist so gut wie unbegrenzt. In einem Fachblatt wurde dieser Tage für einen Chefredakteur ein Vertreter gesucht, dem eine Arbeitszeit von 4 Uhr morgens bis 10 Uhr abends zur Bedingung gemacht wurde! Dazu kommt, daß im Hinblick auf die politischen Verhältnisse alle redaktionellen Arbeiten mit doppelter Sorgfalt erledigt werden müssen. Bedenkt man, daß an sich schon der Beruf eines Redakteurs eine aufreibende Beschäftigung ist, so kann man sich vielleicht vorstellen, welche Anforderungen jetzt an die Herren jedes einzelnen Redaktionsmitgliedes gestellt werden. Ein Ausspannen gibt es nicht, weil Hilfskräfte nicht aufzutreiben sind. Jeder Redakteur liegt an jedem Tag im journalistischen Schlingengraben. An Ablösung ist nicht zu denken. Ohne die Presse ist der Krieg nicht zu führen. Sie ist das Bindeglied zwischen Volk und Heer und darf ohne Uebertriebung als Heerführerin der Heimarmee bezeichnet werden. Ihre ungeschmälerte Erhaltung ist daher eine unbedingte Notwendigkeit für die Durchführung der ungeheuern Aufgaben, die das deutsche Heer und das deutsche Volk noch bewältigen müssen.

Bürgerchaft. Die auf Montag, den 22. März angelegte Versammlung der Bürgerchaft findet erst am Donnerstag, dem 25. März d. Js., abends 6 Uhr statt.

Das Polizeiamt veröffentlicht in der heutigen Ausgabe unseres Blattes eine Bekanntmachung betr. die vom Garnisonkommando festgesetzte Polizeizeit und mit dem Hinweis auf die Bestrafungen gegen Zuwiderhandelnde. Hiernach werden Zuwiderhandlungen nicht wie im Frieden mit Geldstrafe (Geld), sondern auf Grund des § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand mit Gefängnis bestraft. Jede Polizeistundenübertretung muß also mit Gefängnis geahndet werden; wir machen die Wirte auf diese schweren Bestrafungen besonders aufmerksam.

Bewilligung der Ausfuhr von Waren aus Schweden. Wie die Handelskammer mitteilt, legt die schwedische Regierung Wert darauf, daß Anträge auf Bewilligung der Ausfuhr aus Schweden nach einem vorgefertigten, in dreifacher Ausfertigung einzureichenden Vordruck gestellt werden. Ein Muster dieses Antragsformulars kann von Interessenten in der Kanzlei der Handelskammer eingesehen werden.

Dem Feinde entgegen! Unter dieser Stichmarke brachten wir vor einiger Zeit eine Beschreibung vom Soldatenleben in Russisch-Polen. Der Lübecker Parteigenosse sendet jetzt seinem alten Freunde die Fortsetzung seiner Erlebnisse, die wir auszugsweise wiedergehen:

Gl 10. März.

Lieber Freund E . . . !
Bei schönstem Sonnenschein und ziemlich Kälte für den März schreibe ich diesen Brief. Es war am 21. Dezember, als wir in das Dorf A. einrückten. Wir haben stundenlang dicht bei den Häusern warten müssen. In der Nacht war Frostwetter, um die Mittagszeit taute es. Unsere Pferde holten wir etwas Klees und Lupinen (?), die damals noch vorhanden waren. Mittags 4 Uhr ging es in die Quartiere. Wir konnten ziemlich unbehelligt einziehen, ohne allzu sehr mit der Maschinengewehrabteilung in Konflikt zu geraten. Über Infanterie lag um so mehr im Haus. Den andern Morgen ging der Tanz mit den Russen los, sie hatten sich vor und hinter der Filica eingeklinkt. Unsere Stadron mußte die Melbereiter stellen für die Brigade . . . Darunter war auch ich. Wir räumten nach einem kleinen Gehölz ab, einen Kilometer von der Chauffee, nach I . . . zu. Dort wurde abgesehen und sich in der Saune gesonnt. Diesen Tag und die folgenden werde ich nie vergessen. Nicht lange nach dem Abziehen erhielten wir schon Schrapnellfeuer. Es hagelte vor-, hinter- und seitwärts bis auf 30 Meter und noch näher heran, ohne daß wir getroffen wurden. Nach einer langen Pause ging es wieder los. Inzwischen hatte sich der Wagen gemeldet, einzeln nach dem andern verschwand nach den naheliegenden Häusern und lockte seine Gemütekonzerven. Ein Lübecker, namens Wulf, hatte beim Einrücken einen Bierentwurf mit Honig entdeckt. Flugs hatte er sich in ein Stück Wappe ein Klumpen Honig mit Waden eingepackt und mitgebracht. Im Kreise von Artillerieoffizieren und Infanteristen wurde der Honig mit Kommissbrot verzehrt. Zwischen durch trachte des Schrapnellfeuer. Wir waren auch nicht müßig gewesen und brachten verschiedene Meldungen an die einzelnen Kruppenteile und zurück ins Dorf. Ich wurde mit einer Meldung an eine Artilleriebatterie betraut. Mit Eisen schmissen die Russen natürlich auch, ohne zu treffen. Am Abend verbrachten wir Melbereiter gleich ein schlechtes Abendessen in einer Scheune des Brigadeführers. Denn wir jroren wir die Schneider in den Koggnaraden. Wir durften ja nicht absatteln, weil wir jeden Augenblick auf Meldungen gefaßt sein mußten. Ja! diese Nächte. Hier an der Zahl sind unangeßlich. Jeden Morgen bis ans Ende fast, ohne Gefühl. Es war schon nicht mehr schön, wie Menschen und Tiere die Kälte über sich ergehen lassen mußten. Ich wurde dann einer Patrouille von 6 Reitern zugeteilt, um das Gelände an der Filica zu klären. Wir ritten auf Chauffeen und bogen dann in die Schluchten vor hatten auch gute Deckung, doch der Russe suchte mit Schrapnells das Gelände ab und kam uns immer näher auf den Leib. Wir mußten abtöten und gelangten vor ein Birzengebüsch, wo wir keine 5 Minuten bleiben konnten, da wir bemerkt waren. Die Deckung war nicht genügend. Also weiter. Die Gewehrflügel summten auch schon um die Ohren. In schneller Gangart ging es über den Acker vor, einem Gebüsch zu. Doch auch dort hieß es pst, pst! Gewehrflügel hupften an der Nase vorbei, Schrapnells und Granaten trachten, daß es eine Lust war. Hei, wie da der Dreck flog. Ein solches Biest jagte direkt über unsere Köpfe hinweg, eine Gewehrflügel flog dem Offizier- stellvertreter direkt an der Nase vorbei. Unwillkürlich griff er danach. Nach diesem passierte mir ein kleines Erlebnis. Wir hatten unsere Pferde zusammengekoppelt, nur dasjenige des Leutenants und das meinte waren allein. Als ich die Zügel einen Moment losließ, benutzten die beiden den Augenblick und liefen erst langsam, dann im Trab davon, über Wachsolderbüsche den Berg hinunter nach dem jenseitigen Wald. Einer von unsren . . . jägern hinterdrein und ich zu Fuß ihnen nach. Ich suchte den ganzen Wald ab, frug kleine Infanterieabteilungen, ohne meine Pferde zu sehen. Das schlimmste am Ganzen war, daß gerade diese Wälder unter furchtbarem Granat- und Schrapnellfeuer genommen wurde. Hier glaubte ich, mein letztes Stündlein habe geschlagen, denn das Krachen und Bersten der Geschosse hörte sich unheimlich an. Immer tiefer tief ich hinein und immer toller wurde das Feuer. Donnerwetter, da wurde es mir doch heiß zumute, wegen der beiden Pferde lotgeschossen zu werden. Von dem vielen Laufen im Sand und Gebüsch hatte ich mich in Schweiß gebadet, die Füße brannten, trotzdem es nachts war. Diese Jagd dauerte 2 Stunden. Müde wie ein Hund kam ich endlich bei einem Jäger zu Fuß an, der mir sagte, daß die Pferde längst wieder da wären. Froh war ich nun doch, daß alles so gut abließ. Am nächsten Tag wurde ich nebst einem Jäger mit einer anderen Meldung betraut. Wir ritten wieder die Chauffeen nach I aber nicht lange, denn rechts und links davon wurde unheimlich mit Eisen geworfen. Verdammt, das war eine eilige Sache, denn das Infanterie-Regiment lag jedenfalls im Feuerbereich. Wir mußten uns durchfragen, bogen dann nach Gutdünken ab, schon allein des Geschloßes wegen. Aber auch über die Felder kamen die Geschosse geflogen und plachten auf allen Seiten. Wir kamen aber doch glücklich am Waldbrande entlang in die Stellung. Während dieser Zeit waren im Dorfe viel Granaten eingeschlagen und hatten am Eingange zu unserm Stall einen Infanteristen niedergemacht. Der Arme liegt unter Obstbäumen und schlammert den ewigen Schlaf. Am Weihnachtsabend ritten wir beim schönsten Mondenschein in das Dorf B. Alles war still, kein Laut hörbar. Da kamen mir denn doch Gedanken über meine

Glückseligkeit, die in dieser Stunde den Lichtenbaum umgibt, da und auch an mich dachte. Da kamen mir die Worte von dem Lippen:
Reiten im Mondenschein,
Traben zwei Reiter —
Ritzen am Walde dahin,
Denken mit erntem Sinn
An Weib und Kind,
Die nicht mehr fröhlich sind!

Es waren schlimme Tage am Weihnachten. Eine Portion Brotzartoffeln, die ich am Feuer briet, waren das Mahl, aus dem schmutzigen Dorfsch, mo allerlei totes Getier lag, holte ich das Wasser. Na, es schmeckte auch, weil nichts anderes da war. Am ersten Weihnachtstage brachte ich 5 russische Gefangene nach B Dadurch kamen wir aus dem Feuerbereich. Die Schwabach hatte jedoch noch mehr heiße Tage erlebt, bis mir am Neujahrstage wieder ankamen. Auf dem Rückwege hatte ich noch ein kleines Erlebnis. Nachts 12 Uhr ging ringsum Gemechgeknatter los. Ich dachte zuerst, es sei ein Freudenfeuer unserer Kameraden wegen Silvester; es stellte sich aber doch heraus, daß es Russen waren. Wir lagen in einem Gehölz dicht am Walde auf Stroh und hatten die Karabiner neben uns liegen. Unser Leben wollten wir so teuer wie möglich verkaufen. — (Hier beisteigt der Schreiber das — Poetenoch, das mit ihm durchgegangen ist.) Giltige Grüße noch. W. St.

Die Liebesgabenfestungen, die der Landeskriegerverband nach dem Ganzen geleitet hat, haben ihren Zweck, Freude zu stiften, voll und ganz erfüllt. Zahlreiche Dankestriefe an die vielen Stifter bewiesen es. Es hat sich wieder ergeben, daß die Liebesgaben ihren Bestimmungszweck sicher dann erreichen, wenn sie durch energische Männer an die Front gebracht werden. Es sind zwei Waggons nach dem Osten, zwei nach Polen und einer nach Galizien gefahren worden. Dankeschreiben haben u. a. General v. Morgen, Kommandeur und General des 1. Reservertorps, v. d. Osten, Oberst und Kommandeur der 87. Infanteriebrigade, aus Galizien Oberst und Regimentskommandeur Rentel gesandt.

Handelsregister. Am 17. März 1915 ist eingetragen bei der Firma R. S o d e m a n n, Lübeck. Die Firma ist erloschen.

Genossenschaftsregister. Am 17. März 1915 ist eingetragen bei der Firma Konsumverein für Lübeck und Umegegend. Eine eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates Robert Waldburger in Lübeck ist zum Stellvertreter der beherrschenden Vorstandsmitglieder Senze und Jachardt bestellt und zwar für die Zeit vom 16. März 1915 bis 15. Juli 1915 (§ 37 Genossenschaftsgesetz). Bei der Firma Spar- und Sparlehne Kasse, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung, wurde Beschluß der Generalversammlung vom 3. März 1915 in der § 16 des Statuts dahin abgeändert, daß der Vorstand künftig nur aus drei Personen besteht. Die Vertretungsbefugnis des Lehrers Karl Piper in Ruffe ist beendet.

Das deutsche Lied zum Besten der Kriegshilfe. Der Vorsitzende des Ausschusses bittet uns, darauf hinzuweisen, daß heute, Donnerstag abends 8½ Uhr im großen Saale des Bürgervereins, Königstraße, eine Versammlung aller derjenigen Damen stattfindet, die bereits gelegentlich der Veranstaltung am 18. Oktober 1914 mitgewirkt haben, sowie auch derjenigen, die sich für den 20. und 21. März d. J. zur Mitwirkung verpflichtet haben.

Essentielle Bücher- und Leschelle, Mengstraße. Man schreibt uns: In der Bücherhalle sind verschiedene Schriften über zweckmäßiges Wirtschaften und Kochen, die der jetzigen Kriegszeit entsprechend bearbeitet sind, eingekauft. Nachfolgend seien einige dieser Bücher genannt: Arnold, Die Kostliste und der Kochsalz. — Dikmann, Wer spart, hilft siegen. — Hindrichs, Mein Ernährungssystem. — Lange, Kertoffelkochen. — Schwabe, Der Krieg als Erzieher. Diese Schriften sind zum Teil in einer größeren Anzahl von Exemplaren angeschafft, werden aber, um sie möglichst vielen Lesern zugänglich zu machen, stets nur auf 8 Tage verliehen. Die Bücherhalle Mengstraße 28 II ist werktäglich mittags von 12—1½ Uhr und nachmittags von 5—8 Uhr, Sonntags von 11—1½ Uhr geöffnet.

Schwarzenbeck. Ein Mordanschlag wurde auf den Straßenwärtler Möller aus Wigeze verübt. Als Möller in der Nacht zum Mittwoch auf dem Dienstweg durch das Gehölz zwischen Büschen und Wigeze ging, wurden drei scharfe Schüsse auf ihn abgegeben, von denen einer ihm die Latzre vor der Brust zertrümmerte, während die anderen fehlgingen. Die polizeilichen Nachforschungen nach dem Täter blieben bisher ohne Erfolg.

Neueste Nachrichten. Die Kriegslage. Bomben auf eine undefensierte Stadt. Russische Vandalen in Ostpreußen. Deutsche Vergeltung!

RTB. Großes Hauptquartier, 18. März. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Ein französischer Vorstoß auf unsere Stellung am Südbahng der Loretohöhe wurde abgeblasen. Französische Teilangriffe in der Champagne nördlich von Ves Menil wurden durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht. Ein dort gestern abend erneut injenierter französischer Vorstoß ist unter schweren Verlusten für den Feind zurückgewiesen.

In den Argonnen flaute die Gefechtsstätigkeit gestern ab. Französische Flieger warfen auf die offene elssische Stadt Schleißstadt Bomben ab, von denen nur eine Wirkung erzielte, indem sie in das Lehrereinnenseminar einschlug, 3 Kinder tötete und 10 schwer verletzte. Als Antwort darauf wurde heute nacht die Festung Calais mit Bomben schweren Kalibers belegt.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die russischen Angriffe auf unsere Stellung zwischen Bissel und Drzic sowie nördlich von Prasnaja wurden gestern ohne Erfolg fortgesetzt. Westlich der Strwa machten wir 900, östlich davon 1000 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre.

Einen billigen Erfolg errangen russische Reichswehrcapitän mit dem Einbruch in den nördlichen Zipfel Ostpreußens in Richtung nach Memel. Sie plünderten und steckten Dörfer und Güter in Brand.

Dem Feind, jetzt von uns besetzten russischen Gebiet wurde zur Strafe die Zahlung größerer Summen als Entschädigung auferlegt. Für jedes von diesen Horden auf deutschem Boden niedergebrannte Dorf oder Gehöft werden drei Dörfer oder Güter des von uns besetzten russischen Gebietes den Flammen übergeben werden. Jeder Brandschaden in Memel wird mit Niederbrennung der russischen Regierungsgebäude in Suwalki und in anderen von uns besetzten Gouvernements beantwortet werden.

Oberste Heeresverwaltung.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus der Budgetkommission des Reichstages.

In der verklärten Budgetkommission des Reichstages kamen bei der Fortsetzung der Beratung über Lieferungs...

dort bestehenden Arbeitermangels auf Berücksichtigung bei Beurlaubung von Landsturmlenten und Beschäftigung der Kriegsgefangenen hingestellt.

Zur Sicherstellung von Fleischvorräten

ist eine ergänzende ministerielle Anweisung ergangen. Die Mehrzahl der Gemeinden, die an der Enteignung der Schweine beteiligt sind, hat den Einkauf der Schweine der Zentraleinkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin übertragen.

eignungsberechtigten und nachweislich zu Schlachtzwecken erfolgt. Bei der schiedsgerichtlichen Festsetzung des Uebernahmepreises ist zu beachten, daß die in der Bekanntmachung des Reichsanzigers vom 25. Februar 1915 festgelegten Marktpreise für Tiere mittlerer Güte gelten.

Das Ende des Jesuitengesetzes.

Wie bereits mitgeteilt, hat das Zentrum erneut die Aufhebung des Jesuitengesetzes beantragt. Faktisch, wenn auch nicht formell, scheint aber das Jesuitengesetz bereits aufgehoben zu sein.

Im Rudolstädter Landtag

wurde die Errichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises für das Fürstentum (Stz Rudolstadt) einstimmig angenommen, nachdem die Regierung sich bereit erklärt hatte, die Kosten zu tragen.

Amerika.

Ein mexikanischer General mitsamt seinem Stab hingerichtet. General Matto Almanza, ein Anhänger Carranzas, und sein gesamter Stab wurden durch das Kriegsgericht der Anhänger Villas wegen Verrats verurteilt und hingerichtet.

Aus der Partei.

Belegt die Lazarette und Krankenhäuser mit der Parteipresse. Von Verwundeten ist Klage erhoben worden, daß in den Lazaretten wohl eine genügende Anzahl bürgerlicher Zeitungen, manche sogar in mehreren Exemplaren von den Redaktionen dorthin geschickt werden, jedoch von der Parteipresse sei nichts zu sehen.

Der Hagestolz.

Erzählung von Adalbert Stifter.

6. Fortsetzung. Hanna hatte ihn beinahe dicht an sich vorübergehen gesehen, da sie an der inneren Wand der Gartenplanke stand, aber sie hatte nicht den Mut gehabt, ihn anzusprechen.

„Armes Tier!“ „Ja — und in unsern Zeiten trennt man ihn auch von seinem armen Vaterlande — siehst du, Hanna — wo er auf sonnigen Maulbeerästen herumkriechen könnte und füttert ihn in unsern Stuben mit Blättern, die draußen wachsen und auch nicht so heiter sind, wie in ihrem Vaterlande.“

„Ich weiß nicht, wie du heute bist, Viktor; die Dinge da sind ja so leicht, daß ein Kind das Zehnfache davon zu tragen vermöchte.“ „Es ist auch nicht wegen der Schwere, sondern ich möchte sie dir nur tragen.“

(Fortsetzung folgt)

mit den eingezogenen Mannschaften, die aus ihrem Wirkungskreis herausgerissen sind, in Verbindung zu bleiben. Wir sollten hier ganz gewiß nicht hinter der bürgerlichen Presse zurückbleiben.

Das Parteibureau der sozialdemokratischen Duma in Wietersburg wurde unter Nichtachtung der Immunität polizeilich wegen Hochverrats aufgehoben.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Fleischerverband hat seit Kriegsbeginn 2777 Neuaufnahmen zu verzeichnen.

Der Verband der Lithographen und Steindrucker hatte schon vor der Kriegszeit schwere Krisen durchzumachen. Um so härter traf ihn die jetzige Zeit. Am 18. August zählte er 7713 Arbeitslose, 3088 waren einberufen, 1900 wurden sich mit verzierter Arbeitszeit begnügen. Nur noch 5225 Mitglieder hatten annähernd volle Beschäftigung.

Der deutsche Bauarbeiterverband hat gleich zu Beginn des Krieges besondere Maßnahmen beschlossen. Dazu gehörten die Einführung einer Notstandsunterstützung für Arbeitslose und eine periodische Unterstützung für die Familienangehörigen der im Felde stehenden Verbandmitglieder.

Der deutsche Bauarbeiterverband hat gleich zu Beginn des Krieges besondere Maßnahmen beschlossen. Dazu gehörten die Einführung einer Notstandsunterstützung für Arbeitslose und eine periodische Unterstützung für die Familienangehörigen der im Felde stehenden Verbandmitglieder. Die Notstandsunterstützung, die bis zu 15 Wochen an die Mitglieder gezahlt werden soll (sie wurde gegen früher fast um die Hälfte Zeit verlängert), wurde am 31. Dezember bei denjenigen eingeleitet, die bis dahin die Höchstunterstützung erhalten hatten.

Soziales.

Die deutsche Vereinigung für Sängerbildung lagte am Sonntagabend in Berlin. Alle Redner betonten die große soziale Bedeutung des Sängerbundes gerade in dieser Zeit. Der frühere Reichstagsrat der Arbeiter, Herr A. Schönlank, forderte als dringendste Aufgabe die heilige Schaffung eines Sängergesetzes, unter Befehl der höheren Einleitung hinreichender Mittel und Förderung der Sängerbünde durch Gesetz zu setzen wäre.

Aus dem Gerichtssaal.

Arbeitslose in einem Zuchthaus. Im Zuchthaus zu Halle (Saale) kam es am Abend des 18. und am Morgen des 19. September 1914 zu unglücklichen Vorgängen, die jetzt den Gesandten der Verhütung vor dem Strafgericht in Chemnitz führten. Der Vorfall wurde am 20. September 1914 als Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Reichsgericht in Leipzig verhandelt.

entledigte er sich mit Kraft und Ausdauer seiner Fesseln, zerhug den Tisch und den Stuhl, fertigte sich aus einem Tischbein und dem Deckel des Abtritts ein heiländisches Werkzeug, löste aus der Wand eine Eisenschiene und wuchtete das Fenster und Steine aus dem Mauerwerk. Als ihm abends — am 18. September — das Essen gereicht wurde, griff er mit dem Eisenstabe den Aufseher und zwei Zuchtlinge an, die er verlegte. Es gelang, die Tür zu schließen. Landsturmlente mit scharf geladenem Gewehr und der Wächter, L. zu erschrecken, wenn er ausbrechen würde, wurden vor dem Fenster postiert. Als L. am andern Morgen seinen Ausbruchversuch fortsetzte, wurde er mit Wasser bespritzt. Da er sich nicht ausließ, setzte sich an die Fensteröffnung und arbeitete weiter. Dann hat er, ihn herauszulassen, und versprach, sich zu fügen. Als die Zelle geöffnet wurde, kam L. nackt und naß, bewaffnet mit der Eisenschiene, heraus und schlug nieder, war ihn in den Weg trat. Er verlegte schwer einen Oberaufseher, der blutige Stirn und bewußtlos zusammenbrach, drei Aufseher und vier Zuchtlinge. Durch Schüsse der herbeigerufenen Landsturmlente wurde er kampfunfähig gemacht und überwältigt. Alle Verletzten und der Verbrecher selbst sind wieder hergestellt. L. wird gestrichelt und hat um Verzeihung zum Tode — er habe den Schwirbel satt. Nach dem ärztlichen Gutachten hat L. drei Augen in die Hüfte und eine in den Arm erhalten; es waren Pfeilschüsse. L. ist auf seinen Geisteszustand untersucht worden. Der ärztliche Gutachter bezeichnete ihn als reichlich waffenfähigen Menschen, besonders nach der moralisch-ethischen Seite. Der Strausankleibungsgrund nach § 51 des Reichsstrafgesetzbuches sei aber nicht vorhanden, L. sei für seine Handlungen verantwortlich. Die Geschworenen sprachen ihn schuldig im Sinne der Vorlage. Das Urteil lautete auf 13 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrenrechtsverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht in Zwickau verurteilte den 27 Jahre alten Arbeiter Ernst Mar Dienthe, der am 20. Juli vorigen Jahres an der acht Jahre alten Gütsbesitzerstochter Landmann in Groditz ein Sittlichkeitsverbrechen begangen und sie dann ermordet hat, zum Tode.

Verurteilung eines französischen Offiziers. Wegen Majestätsbeleidigung und Uebertretung einer von dem Gouverneur der Provinz Straßburg erlassenen Verordnung hatte sich der Oberleutnant Alfred Humbert von der Maschinengewehr-Abteilung des 31. französischen Infanterieregiments vor dem Straßburger Kriegsgericht verantworten. Humbert war in einem Straßburger Kaffeehaus untergebracht, das unter der Leitung des Professors Dr. Blind stand, dessen Frau seinerzeit wegen Behinderung und anderer Gesinnung zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden war. Der Angeklagte hatte ihr ein von ihm verfaßtes französisches Spottstück auf den deutschen Kaiser und die deutsche Armee, das sich an ein französisches Kabarettstück anlehnte, gegeben. Der Angeklagte erklärte, er habe das Gedicht aus Langeweile angefertigt, eine Fälschung des Kaisers und der deutschen Armee habe er nicht beabsichtigt; er habe es der Frau gegeben, in der Annahme, daß diese schreiben werde; er habe jetzt, daß er einen Fehler begangen habe und bedauere diesen. Der Kriegsgerichtspräsident, der gegen den deutschen Kaiser erhebliche Vorwürfe in die Sprache brachte und er beantragte daher ein Jahr Gefängnis. Das Kriegsgericht erkannte auf 3 Monate Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Sandstrahl. Großes Aufsehen erregt, wie die „Sächs. Volkszeitung“ schreibt, in Koblenz die Verhaftung einer Anzahl Personen, denen zur Last gelegt wird, das Reich bei der Vermittlung militärischer Lieferungen in der gewissenhaftesten Weise um große Summen benehrt zu haben. Im Mittelpunkt der peinlichen Geschichte steht ein Koblenzer Generalmajor Adam Conrad, der beim Beginn des Krieges als Feldwebel in den Militärdienst trat und mit der Verwaltung militärischer Lieferungen und Aufträge betraut wurde. Dabei soll er sich in kurzer Zeit durch Verschwendung und Unterschleife in der unermesslichen Höhe von 1 1/2 Millionen gekostet haben. Wagnisse sind Gelder bis zu dieser Höhe beschlagnahmt worden, die zum Teil im Besitz anderer Personen, zum Teil vergraben waren. Bis zum 13. März sind 12 Personen hinter Schloss und Riegel gesetzt worden, die im Verdacht stehen, mit Conrad gemeinliche Sache gemacht zu haben. Die Verhafteten gehören dem Militär- und Zivilstand an. Am 13. März wurde nach einem Verhör vor dem Kriegsgericht auch der Sekretär der Handelskammer, Eduard Köpfer, verhaftet. Sicherem Vernehmen nach stehen noch weitere Verhaftungen aus Lieferantentiteln unter dem Verdacht der Befreiung und Uebervorteilung bevor. Der Vorsitzende des Kriegsgerichts der Kommandantur Koblenz-Ehrenbreitstein gibt, wie kurz gemeldet, bekannt, daß das Verbrechen des verhafteten Conrad beschlagnahmt ist. Fortgesetzt finden Vernehmungen statt.

Auch Selbstmord. Von einer Tat frühen Hedentums erzählt der Feldpostbrief eines 24 Jahre alten Soldaten, der seit drei Monaten wegen Trunksucht im Lazarett liegt, sich aber auf dem Wege der Besserung befindet. Er schreibt an seine Frau: „... Eltern kamen viele Verwandte hier. Leicht- und Schwerverletzte. Ganz heutzutage einen Schutz in das Bein bekommen und habe so viel Schmerz vertragen, daß er nur durch Narkose ertragen werden konnte. Als der Oberarzt fragte, wer sich freiwillig dazu melden wolle, habe ich mich gemeldet. Jetzt wurde ich untersucht und für völlig gesund befunden. Dann schnitt er mir in die Fußsohle und steckte ein silbernes Röhrchen in die Wunde. Während der Operation wurde ich mit dem Fuß des Verwundeten. Etwa 15 Minuten mußte ich in der Stellung verharren, dann wurde die Wunde wieder geschlossen und der Schnitt verbunden. Während der ganzen Zeit war der Verwundete ohne Bewußtsein. Heute morgen bewußte ich ihn, er war wieder bei klarem Bewußtsein. Wie der Arzt mir sagte, hat er jetzt die volle Bewußtheit, daß er gesund würde. Es war ein Schläger vom 22. Regiment, 32 Jahre alt und verheiratet. ... Schlüssig und einfach, wie der Papst es lehrt, ist, und die Worte.“

Die Arbeiterfrage und der Widerstand in Oppenheim. Die Kriegshilfskommission für die Provinz Oppenheim hat sich mit der Frage des Widerstandes der zerstörten Teile der Provinz beschäftigt. Eine Bauarbeitergesellschaft, an der der Staat mit einer Million Reichsmark beteiligt ist, soll nachher einseitig einsteigen und damit einer Preissteigerung vorbeugen. Hauptzweck soll Holz und Ziegel eingekauft werden. Die Zahl der zerstörten Gebäude wird auf 15000 geschätzt. Deren Kauf wird sich auf eine drei Jahre verteilten. In Ziegeln ist ein Bedarf von 900 Millionen erforderlich. Etwa 80000 Hauseinstellungen werden veranlaßt sein, deren Wert 21 Millionen Reichsmark betragen hat. Es wird also eine Menge Arbeiter in Oppenheim zu beschäftigen sein. Das rechnet mit einem großen Konkurrenzmarkt der Unternehmer. Der oppenheimische Gewerbetreibende soll nicht übersehen, daß auch nicht durch Zwangsmaßnahmen gekämpft werden. Der Staat geht immer noch kein Arbeiterverleumder an. Der Gewerbetreibende Jellenhoff stellt die Frage, ob nicht eine gewisse Bekämpfung der Arbeiterfrage angeht werden könne, da die Arbeiterfrage brennend sei. Bis zu einem gewissen Punkte werde dem Arbeitermangel abgeholfen sein, indem Gefangene, die dazu tauglich seien, für die Arbeiten verwendet werden. Die Heranziehung von inhaftierten und sonstigen Arbeitern aus den neutralen Staaten verhalte sich nach demselben. Es werde jeder Schritt zu prüfen müssen, mit dem notwendigem Arbeitermaterial auszukommen. Selbstverständlich muß jedem Versuch, die Arbeiterfrage außer Acht zu lassen, harte Gegenmaßnahmen und Kinder beim Widerstand in Oppenheim zu beschäftigen, mit aller Energie entgegengetreten werden. Wenn immer von einem Arbeitermangel im Gewerbe gesprochen wird, so muß darauf hingewiesen

werden, daß die freien Gewerkschaften im Januar noch über 90000 Arbeitslose zählten. Es gibt also reichlich Arbeitskräfte für Oppenheim.

Wierzig Stunden im Hydroplan auf der Nordsee. Ueber das Erlebnis zweier deutscher Militärflieger berichtet die „Nationalzeitung“ aus Kopenhagen: Kürzlich hatten zwei deutsche Militärflieger das Unglück, einige Meilen von der Küste in die Nordsee zu stürzen. Sie wurden erst nach einigen Tagen furchtbaren Kampfes mit den Wogen von einem englischen Schiffe gerettet. Ueber ihre Erlebnisse wird der „Nationaltribune“ aus London gemeldet: Die zwei Flieger befanden sich auf dem Wege nach der englischen Küste; als sie sich über der Nordsee befanden, trat ein Motordefekt ein, und sie wurden gezwungen, auf das Meer niederzugehen. Stunde um Stunde warteten sie auf Hilfe, aber vergebens. Kein Schiff kam dem Hydroplan so nahe, daß man die Schiffbrüchigen entdeckte, und die Flieger waren gezwungen, die Nacht auf ihrer Maschine auf dem Meere treibend zuzubringen. Ihr Vorrat von Reis und Kognak war längst erschöpft, es war bitterkalt und dazu kam zeitweise ein starker Schneesturm. Es wurde Tag und die Flieger suchten neue Hoffnung. Einzelne Schiffe tauchten auf, aber doch nur in der Ferne am Horizont. Jetzt begannen aber auch ihre Kräfte nachzulassen. Der jüngere der Flieger war, als der Aero-plan auf die Nordsee niederging, über Bord gefallen, aber von seinem Kameraden gerettet worden, und er stand infolge seiner durchdrungenen Kleidung furchtbare Leiden aus. Als die Nacht sich wieder auf das Meer herabsenkte, glaubten beide Flieger, daß es nun schnell zu Ende sein würde, zumal auch die Wogen mit furchtbarem Gewalt gegen die gekenterte Maschine schlugen. Gegen 3 Uhr nachts feuerten sie die letzten Raketen ab, die noch in ihrem Besitz waren, und dies wurde ihre Rettung. Der Kapitän eines englischen Dampfers bemerkte das Signal und steuerte auf sie zu, aber erst als es Tag wurde, entdeckte man den Aero-plan mit den beiden deutschen Fliegern, die von Kälte und Hunger bemußt waren, nachdem sie sich 40 Stunden auf der gekenterten Flugmaschine in der Nordsee aufgehalten hatten. Man brachte sie schnell an Land, hier erhielten sie eine ausgezeichnete Verpflegung und als sie einige Tage später in einem englischen Hafen an Land gesetzt wurden, drückten die deutschen Flieger jedem einzelnen von der Befreiung die Hand und dankten ihnen für die gastfreundliche Aufnahme.

Alles ist Geschäft.

Ein Inseratenverlag entzieht kürzlich diese Anzeige: Sängergesucht für hervorragende patriotischen Sängern, zu singen in Cafés, Konzerthäusern usw. Für stimmbegabte Herren glänzende Einnahmeprospekt. Geil. Offerten erbet. Viktoria Verlag, Hagen i. W., Südstr. 20.

Ein in Not befindlicher Sängern hat den „Viktoria-Verlag“ um höhere Auskunft und erhielt darauf folgendes Schreiben:

In höflicher Erwiderung Ihres Gesuchten, handelt es sich um den Vortrag und Vertrieb unseres neuen, hochaktuellen Marschliedes betr. „Das Eisene Kreuz“. Der Marsch wird von unseren Sängern in Cafés und Konzerthäusern gesungen und der Klavierauszug mit Text für 30 Pfg. verkauft, von welchem Betrag wir 10 Prozent der Kriegshilfe abführen. Der Sängern erhält pro Exemplar 10 Pfg. und kann leicht durchschnittlich 300 bis 400 Exemplare den Abend verkaufen.

Personliche Vorstellung wäre uns schon zwecks Einarbeitung sehr erwünscht und bitten um gefl. umgehende Mitteilung, wann wir Sie eventuell hier erwarten dürfen. Hochachtungsvoll Viktoria-Verlag, Hagen i. W., Südstr. 20.

Also ein kleines Geschäft: Der „Viktoria-Verlag“ begnügt sich mit 17 Pfg. für das Stück, der Sängern erhält 10 Pfg. und der „Kriegshilfe“ fließen ganze — 3 Pfennige zu. Die Käufer aber haben das schöne Bewußtsein, ihre vaterländische Pflicht erfüllt zu haben.

Ein Sonderling. Aus Straßburg i. E. berichtet unser dortiges Parteiblat: Im ersten Mobilmachungstag erging sich ein in der Münsterstraße wohnender Sonderling, der Rentner Julius Simon. Bei der Kapitulation Straßburgs im Jahre 1870 hatte Simon ein Gelübde getan, sein Haus nicht zu verlassen und seine Fensterläden nicht eher wieder zu öffnen, als bis die Deutschen aus Straßburg verschwunden und die Franzosen wieder in die Stadt eingezogen seien. Dies Gelübde hielt er auch. Er betrat mehr als vier Jahrzehnte hindurch nicht mehr die Straße, auch vernachlässigte er seine beiden Häuser davor, daß die Mieter aussogen. Nur ein paar alte Frauen hatten Zutritt zu ihm, da er ihnen Wohlthaten erwies. Erbe seiner gesamten Hinterlassenschaft war Kraft Gesetzes, da sich irgend welche letztwillige Verfügungen nicht vorfinden, sein Neffe, der Richter Gaston Lang am Ziviltribunal in Paris. Gegen diesen Herrn klagt nun eine Wormser Weinhändlerin auf Abnahme und Beschlagnahme einer von dem Verstorbenen schon dreiviertel Jahre lang vor seinem Tode bestellten Lieferung von 25 Flaschen Wein. Bei Durchsicht des Verzeichnisses der einzelnen Lieferungspossten findet man nun, daß der Verstorbenen trotz seiner krankhaften Abneigung gegen die Deutschen doch den Rheinwein sehr zugetan sein muß. Die „billigste“ Flasche kostet nämlich nicht weniger als 12 Mark, während die teuerste den hohen Preis von 25 Mark erreicht.

Schweres Eisenbahnunglück. Nach in Budapest gelandeten Meldungen erfolgte in der bulgarischen Station Somovit infolge Unvorsichtigkeit des Personals ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge. Bisher wurden 20 Tote und 120 Verwundete festgestellt.

Englische Polizistinnen. In London und anderen Städten Englands, überall wo die Gemeinden darum ansuchen, wirken seit Kriegsausbruch eine Reihe weiblicher Polizistinnen, die englischen Mätern und offiziellen Urteilen zufolge eine sehr verdienstliche Tätigkeit entfalten. So äußerte sich kürzlich der Generalkommandant der 11. Division über die Tätigkeit der beiden weiblichen Polizistinnen in Grantham, einer Stadt von 20000 Einwohnern, wo augenblicklich auch 18000 Soldaten untergebracht sind, in besonders lobender Weise. In einem Schreiben an die Oberkommissarin des weiblichen Polizeikorps hebt der Generalkommandant die Umfänglichkeit der beiden Polizistinnen hervor, die sich besonders auch bei der Unterbringung der Soldaten bewährt habe. Zudem, versichert der Kommandant, hat die Arbeit der beiden Frauen in ihrem öffentlichen Amt in moralischer Hinsicht einen zweifellos günstigen Einfluß gehabt. Die beiden Frauen wirken sowohl in der militärischen wie in der Zivilpolizei. Sie patrouillieren gemeinsam in den verkehrsreichen Stadtvierteln, am Bahnhof und in den öffentlichen Anlagen.

Die deutschen Gefangenen in Sibirien. Der offiziöse „Rjetsch“ schreibt über die Lage der in Sibirien befindlichen deutschen, österreichischen und ungarischen Kriegsgefangenen: „Das Verhältnis zwischen den Gefangenen und den Einwohnern ist jetzt sehr gut, da die Gefangenen gute Käufer und sehr nützliche Leute für die Einwohner sind. In allen Niederlassungen von Kriegsgefangenen blüht der Handel, unter ihnen sind viele tüchtige Handwerker. Die Gefangenen zeigen Energie und verstehen sich überall nützlich zu machen; sie haben Speisekäufer, Kaffeehäuser und Werkstätten eröffnet. Die gefangenen Ärzte arbeiten in den Lazaretten. Der Krieg ist sehr weit entfernt, und durch die Entfernung ist die Leidenschaft vermindert. Aus diesem Grunde ist das Verhältnis zwischen den Gefangenen und der Einwohnerschaft vorzüglich. Die Gefangenen werden sehr geachtet und als tüchtige Arbeiter geschätzt.“ Wenn diese Angaben den Tatsachen entsprechen sollten, so wäre das gewiß recht tröstlich, leider ist aber meist das Gegenteil von dem richtig, was die russische offiziöse Presse schreibt.

Kronmöglicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.